

»Ehrfurcht vor dem Leben«



Prof. Dr. Dr. h.c. Bernd Dieter Domres wurde 1938 in Dortmund geboren. Nach dem Studium der Medizin in Bonn und Freiburg promovierte er 1966 und habilitierte sich 1977 in Tübingen über Brandverletzungen. Seine Spezialgebiete sind Unfallchirurgie und Katastrophenmedizin. Seit Mitte der 1970er-Jahre hatte er die medizinische Verantwortung bei zahlreichen Krisen- und Katastropheneinsätzen: Er war in Kambodscha, Nigeria, im Libanon und in Pakistan. 1988 half er den Erdbebenopfern in Armenien, in den 90er-Jahren war er in Iran, Kroatien, Peru, Jordanien, Ruanda, der Republik Kongo, Ägypten und der Türkei. Zuletzt war er 2010 in Haiti, Chile, Pakistan sowie in Benin im Einsatz.

Auch mit 72 Jahren denkt der emeritierte Tübinger Professor noch nicht ans Aufhören. So lange es geht, will er seiner Mission folgen und Menschen in Not helfen.

Als Präsident der Stiftung des Deutschen Instituts für Katastrophenmedizin Tübingen ist es ihm ein Anliegen, sein Wissen und seine Erfahrung an junge Ärzte und Katastrophenhelfer weiterzugeben.

Der erste Gedanke am Morgen?

Worauf freue ich mich heute?

Was wollten Sie als Kind werden?

Nicht Lokomotivführer, weil man sich auf vorgegebenen Gleisen bewegen muss, sondern LKW-Fahrer für weite, weite Strecken mit einem gemütlichen Gehäuse.

Welches Tier wollten Sie sein?

Ein Vogel, weil man sich überall hinbewegen kann.

Wofür sind Sie dankbar?

Eigentlich für alles Gute, das ich geschenkt bekommen habe: Gesundheit, Glück in der Familie, das Erreichen von wichtigen Zielen, die ich mir gesetzt habe, Neugier und Abenteuer. Feuer, das in einem brennt, und weiterhin Lust macht, Neues zu entdecken.

Was macht Sie wütend?

Wenn schlampiges Benehmen mit Dummheit und Überheblichkeit zusammen kommt.

Was bedeutet für Sie Glück?

Abenteuer zu bestehen und keinem anderen etwas zuleide getan zu haben – Schuldgefühle sind das Schlimmste.

Welches Tabu haben Sie schon einmal gebrochen?

Nachts, wenn die Ampel rot und weit und breit nichts zu sehen ist, mit Freude über die rote Ampel zu fahren.

So möchten Sie nie sein:

Jemand, dem man nachsagt, dass er andere ausnutzt.

Haben Sie in Ihrem Leben bis jetzt alles erreicht, was Sie erreichen wollten?

Ja, ich bin dafür äußerst dankbar und glücklich. Lediglich ein Ziel, einen Lehrstuhl für Katastrophenmedizin einzurichten, ist bisher nicht verwirklicht, aber ich arbeite weiter daran.

Was macht Sie stark?

Das Glas immer als halb voll zu sehen und das auch anderen klar zu machen, d.h. sie positiv zu motivieren.

Was hat Sie auf Ihre Zeit als Katastrophenmediziner vorbereitet?

Als die Bomben fielen, brachten mich die Eltern in den Keller und ich erinnere mich auch daran, eine Gasmaske überziehen zu müssen. Meine über alles geliebten Großeltern und meine Patentante starben bei einem

Bombenangriff auf Frankfurt. Die Fotos sind mir heute noch in Erinnerung. Weil wir fünf Kinder waren, wurde ich während des Krieges von Dortmund zu einer Tante nach Neuwied gegeben. Ihr Einfluss war, dass ich mir Albert Schweitzer zum Vorbild nahm, und im Alter von sechs Jahren getauft wurde. 1975 war ich in Abeokuta in Nigeria erstmals als leitender Chirurg tätig. Dort lernte ich, ohne Strom und manchmal ohne Wasser mit einfachsten Mitteln zu operieren und zu behandeln. Vor allem, weil die Anzahl der Patienten, die behandelt werden mussten, jeden Tag einem Massenansturm entsprachen. Die Sichtung habe ich damals in Afrika gelernt. Das war die beste Schule. Dort habe ich auch gelernt, zu improvisieren.

Die wichtigste Tugend?

»Bleibe bei dem, was Du gelernt hast, sintemal Du weißt, von wem Du es gelernt hast.« 2. Tim. 3,14

Das haben Sie bis heute nicht gelernt: Gelassenheit.